

VERNISSAGE DER TSCHÄPPÄT-BIOGRAFIE

# Das Buch zur Dynastie Tschäppät und



**Gipfelstürmer:** Alexander Tschäppät 2015 auf dem Bundeshaus. *Hansueli Trachsel*



**Stolz auf die «schönste Stadt der Welt»:** Reynold Tschäppät (1917–1979) beim Rosengarten. *Hansueli Trachsel*



**Familienbild:** Henri und Betty Tschäppät 1943 mit Sohn Reynold.



**Familiäntisch:** Reynold und Lilly Tschäppät mit zwei von drei Söhnen (rechts Alexander Tschäppät). *Bilder zvg*

«Tschäppät» ist ein rund hundert Jahre umfassendes Stück Stadtgeschichte.



**Lebenspartner:** Christine Szakacs und Alexander Tschäppät mit den Hunden Sera und Vento. *Peter Brand*



**Nachwuchs:** Alexander Tschäppät mit seinen Söhnen Fabian (links) und Christoph. *zvg*

## Von Saftwurzeln und Lebemännern

**Was haben die Tschäppäts mit der Stadt Bern gemacht? «Tschäppät» beantwortet die Frage aus mehreren Perspektiven.**

Ein Buch über Tschäppät? Nein, «Tschäppät» ist keine Biografie über Stadtpräsident Alexander Tschäppät. Auf dem Buchdeckel prangt neben seinem Porträtbild jenes seines 1979 verstorbenen Vaters Reynold. Doch «Tschäppät» ist ebenfalls nicht bloss ein Buch über die beiden charismatischen Tschäppät-Stapis. Stattdessen wirft das Buch auch ein

Schlaglicht auf einen dritten Tschäppät oder besser: auf den ersten Tschäppät – auf jenen Tschäppät, der diese für Bern prägende Politikermarke begründete: Henri Tschäppät, geboren 1889, gestorben 1975, Vater von Reynold, Grossvater von Alexander.

Zwar politisierten bereits Henris Vater und Grossvater in Malleray, respektive in Bözingen. Aber es war Henri, der 1918 den Berner Jura verliess, eine Stelle am Bahnhof Bümpliz-Süd annahm, rasch eine prägende Figur der SP in der Arbeiterhochburg Bümpliz

wurde und auf nationaler Ebene bald Positionskämpfe mit niemand Geringerem als Robert Grimm austrug. Henri Tschäppät machte zwar nicht die grosse politische Karriere wie Sohn Reynold und Enkel Alexander, auch weil er am äussersten linken Rand politisierte. Aber wie seine zwei Nachkommen war bereits der erste Tschäppät ein gewiefter Rhetoriker, ein «sozialdemokratisches Animal politique», wie es Philipp Schori im Buch «Tschäppät» ausdrückt.

Schori ist einer von vier Autoren, welche die Dynastie Tschäp-

pät für dieses Buch aus vier verschiedenen Blickwinkeln betrachten. Schoris «Berner Familiengeschichte», die vom Werden und Wirken von Henri, Reynold und Alexander erzählt, ist ganz klar das Herzstück. Dazu tragen Dutzende von historischen Bildern bei. Vor allem aber sind es Anekdoten aus dem Leben von drei politischen Überzeugungstätern, Saftwurzeln und Lebemännern, die allesamt das Herz auf der Zunge trugen.

Neben Schori steuert Walter Däpp eine Hommage an den Ende Jahr abtretenden Alexander

Tschäppät bei, beleuchtet Bernhard Giger kenntnisreich die Stadtentwicklung während der Äras der beiden Tschäppät-Stapis und bewertet Jürg Müller-Muralts das Schaffen der Tschäppäts durch das Urteil von Zeitzeugen. Ein persönliches Vorwort niedergeschrieben hat Berlins ehemaliger Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit, dem «lieben Alex» seit Jahren freundschaftlich verbunden.

«Tschäppät» ist damit weder eine gefällige Familienbiografie noch eine exakte kritische Bilanz des politischen Schaffens der

Tschäppäts, sondern ein rund hundert Jahre umfassendes Stück Stadtgeschichte.

*Adrian Zurbriggen*

**«Tschäppät. Ein Name – 100 Jahre Bern».** Von Walter Däpp, Bernhard Giger, Jürg Müller-Muralt, Philipp Schori. 320 Seiten, Weber-Verlag, Preise: mit Espacecard 27 Fr.; ohne Espacecard 39 Fr. Bestellmöglichkeiten und weitere Informationen über die Hotline 0800 551 800 oder unter [www.espacecard.ch](http://www.espacecard.ch)

## Die Zeugen billigen Natalie Urwyler fachliche Kompetenz

**GERICHT Im Verfahren der ehemaligen Oberärztin Natalie Urwyler gegen die Inselgruppe AG kamen gestern Zeugen zu Wort. Alle sprachen von der hohen fachlichen Kompetenz der Ärztin. Und von zwischenmenschlichen Problemen, die sich vor allem in den letzten Jahren aufgebaut hätten.**

Sie will Gerechtigkeit und ihren Ruf zurück. Und sie verlangt eine Entschädigung in Millionenhöhe. Dafür ist die ehemalige Oberärztin Natalie Urwyler bereit zu kämpfen. Vor der Zivilkammer des Regionalgerichts steht sie mit ihrem Anwalt gegen die Vertreter der Inselgruppe AG und gegen ihren ehemaligen Chef Frank Stüber. Am vierten Tag der Verhandlung sagten gestern die Zeugen aus. Von verschiedenen

Blickwinkeln wurde das Geschehen rund um die Klinik für Anästhesiologie (Kas), um Frank Stüber und Natalie Urwyler beleuchtet. Es sagten Weggefährten in Ausbildung und Forschung aus, aber auch Chefärzte der Neurochirurgie, der Urwyler ab 2012 als Anästhesistin zugeteilt war.

Da war der Kollege aus der Assistentenzeit und aus der gleichen Forschungsgruppe. «Die Zusammenarbeit war normal. Wir haben über vieles geredet und hatten einen guten Kontakt», berichtete er. Er habe mitbekommen, dass seine Kollegin Urwyler immer unzufriedener gewesen sei mit der Situation in der Klinik und mit ihrem Chef Frank Stüber. Man habe darüber geredet, denn Stüber sei ja der Chef von beiden gewesen. Natalie Urwyler habe sich darüber beschwert, dass sie

«Sie fühlte sich nicht gleich behandelt wie die männlichen Kollegen.»

*Zeuge und Kollege*

nicht gleich behandelt werde wie ihre männlichen Kollegen und dass ihr zu wenig Zeit für ihre Forschungsarbeit bleibe. «Aber das ist ein Dauerbrenner. Bei allen, die auch noch in der Forschung arbeiten wollen, kann die versprochene Zeit dafür meist nicht eingehalten werden», berichtete der Kollege. Auf die Frage, ob er, wie Urwyler, auch ein Klima der Angst, der Unsicherheit und des Misstrauens in der Kas festgestellt habe, antwortete der Zeuge: «Das sind harte Worte, so kann ich das nicht bestätigen.»

Ein anderer Weggefährte von Natalie Urwyler, der mit ihr zusammen die Aus- und Weiterbildung absolviert und gemeinsame Forschungsprojekte verfolgt hatte, beschrieb das frühere Verhältnis mit Natalie Urwyler als «gute und produktive Zusammen-

arbeit, die in zwei recht erfolgreichen Publikationen mündete». Nach der Rückkehr von Urwyler aus den USA im Jahr 2012 sei es ihm zunehmend schwerer gefallen, dieses gute Verhältnis wieder aufzunehmen. «Sie hatte sich irgendwie verändert.» Gemäss diesem Zeugen kam es dann zu einem Eklat, der alles veränderte. «Sie kritisierte die Arbeit meines Teams in unzulässiger Art und Weise», erklärte der heutige Professor. Nicht die Kritik an sich habe ihm zu schaffen gemacht, sondern die Art und Weise, wie Urwyler dabei mit einer seiner Assistentinnen umgegangen sei. «Danach hatten wir nur noch wenig Kontakt.»

*Ein Weggefährte*

Auch die Chefs der Klinik für Neurologie sagten Sätze wie «fachlich ohne Tadel», oder «als Narkoseärztin kann ich mich an

# zwei Polit-Saurier, die sich mögen

**Der eine war Bürgermeister von Berlin, der andere ist noch Stadtpräsident von Bern, und sie sind gute Freunde: Klaus Wowereit und Alexander Tschäppät. Vor der Vernissage der Tschäppät-Biografie trafen wir die beiden zum Gespräch über sexy Städte und Golf spielende Rentner.**

Diese Begegnung ist fast zu gut, um wahr zu sein: «Dieser Mann hat Berlin sexy gemacht!», ruft ein Passant vor dem Hotel Bellevue in Bern, als er dort Klaus Wowereit erblickt, den ehemaligen Regierenden Bürgermeister der deutschen Hauptstadt – der mit ebendiesem Spruch berühmt wurde. «Berlin ist arm, aber sexy.» Wowereit lacht und sagt zu seinem Berner Amtskollegen und Freund Alexander Tschäppät: «Der könnte vom Berliner Fremdenverkehrsamt angestellt werden. Gute Werbung, was!»

Wowereit und Tschäppät sind seit Jahren befreundet. Ersterer ist seit Ende 2014 im Ruhestand, Letzterer noch bis Ende Jahr im Amt. Im Vorwort zur Tschäppät-Biografie (siehe links) schreibt Klaus Wowereit: «Auch wenn du das kaum glauben kannst, lieber Alex. Es gibt ein Leben nach der Politik. Ich weiss es.»

**Herr Wowereit, Sie sind seit über einem Jahr Rentner. Welchen Tipp geben Sie Alexander Tschäppät mit auf den Weg, damit er 2017 nicht in ein Loch fällt?**  
**Klaus Wowereit:** Das mit dem Loch muss jeder selber ausprobieren. Ich kann nur sagen, dass sich das Leben total verändert.



**Neu-Rentner und Beinahe-Rentner** Klaus Wowereit und Alexander Tschäppät wollen auch im Ruhestand nicht nur aufs «Fürobe-Bänkli».

Urs Baumann

Im Gegensatz zu mir macht Alex noch weiter aktiv Politik. Er bleibt Nationalrat. Aber als Stadtpräsident hat man von morgens bis abends viel zu tun, und das fällt weg. Man wird wieder Herr über den eigenen Terminkalender.

**Alexander Tschäppät:** Ich muss mir eine Agenda kaufen. Und sie künftig selber führen.

**Herr Wowereit, macht denn das Rentnerleben auch Spass?**

**Klaus Wowereit:** Einerseits ist es was Schönes, andererseits muss man sich neu organisieren. Auf einmal hat man keine Mitarbeiter mehr. Vielleicht wird man von der einen oder anderen Einladungsliste gestrichen und erleidet einen gewissen Bedeutungsverlust. Aber mit so einem Kapi-

tel muss man abschliessen können. Loslassen.

**Plötzlich ist man ja dann auch mehr daheim. War das bei Ihnen ein Problem?**

**Klaus Wowereit:** (lacht) Das war bei uns die grosse Frage: Inwiefern falle ich meinem Freund auf die Nerven, wenn ich den ganzen Tag zu Hause sitze und erwarte, dass er mit mir irgendwas unter-

nimmt. Aber das hat sich gut eingependelt.

**Alexander Tschäppät:** Ich werde mir auf jeden Fall ein Büro ausser Haus suchen. Ich will mir eine Tagesstruktur geben. Sonst bin ich nur daheim und muss die Hunde ausführen oder den Kehrriecher runterbringen.

**Herr Wowereit, Sie haben ja auch wieder Ämter übernommen.**

**Klaus Wowereit:** Das ist ein Ehrenamt beim Verband Berliner Kaufleute und Industrieller. Und bei der Gleichstellungsbeauftragten der Bundesregierung habe ich eine Kommission geleitet.

**Alexander Tschäppät:** Er spielt nicht nur Golf.

**Klaus Wowereit:** Man muss auch raus. Es wäre fatal, wenn man sich verkriechen würde. Gleichzeitig muss man aufpassen, dass es nicht zu viel wird. Fünfzehn Termine am Tag, das hatte ich früher.

**Was machen Sie denn heute, wofür früher keine Zeit blieb?**

**Klaus Wowereit:** Golf ist tatsächlich ein Hobby von mir. Ich gehe sicher auch mehr ins Kino oder ins Theater.

**Wo haben Sie sich eigentlich das erste Mal getroffen?**

**Alexander Tschäppät:** Das ist lange her. Aber ich bin sicher, dass es mit Politik zu tun hatte.

**Klaus Wowereit:** Das war bei einem Städteaustausch. Es war von Anfang an eine persönliche Affinität da. Klar: Wir sind in der gleichen Partei. Aber da muss man ja auch nicht jeden mögen.

**Sie beide mögen sich offensichtlich. Was gefällt Ihnen denn am anderen?**

**Klaus Wowereit:** Ich mag Alex offene Art, seinen Humor, dass man mit ihm aber auch ernsthaft und über schwierige Themen diskutieren kann, mit denen Städte eben konfrontiert sind.

**Alexander Tschäppät:** Ich mag Klaus, weil er so nette Sachen über mich sagt. Ich finde es grossartig, dass er das Gesicht von Berlin war. Er ist es noch immer. Man kennt ihn ja sogar in Bern.

Interview: Mirjam Messerli

## Grosser Bahnhof für Alex an der Buchvernissage



**Freunde:** Margaretha Baumgartner (Witwe von Alt-Stapi Klaus Baumgartner) und Künstler Ted Scapa.



**Autoren des Tschäppät-Buchs:** Jürg Müller-Muralt (links) und Walter Däpp.



**Autoren des Tschäppät-Buchs:** Bernhard Giger (links) und Philipp Schori.



**Freunde:** Benedikt Weibel (Stiftungsratspräsident KTB, links) und Peter Rothenbühler (Journalist).

## zu – aber ...

nichts Negatives erinnern». Und doch wollten sie schon bald nicht mehr mit Natalie Urwyler zusammenarbeiten. Das kam so: Eine Operation sollte mit einer neuen, in der Schweiz noch nicht bekannten Methode durchgeführt werden. «Ich habe diese Methode mit dem Leiter der Anästhesie bei uns monatelang vorbereitet und wollte diese Operation so nur mit ihm machen», berichtete der Chefarzt Chirurgie. Doch der Mann war nicht verfügbar. «Also konnte ich diese Methode nicht anwenden.» Nach diesem Entscheid habe er von Natalie Urwyler eine Mail erhalten. Sie habe ihm Diskriminierung von Frauen vorgeworfen, denn sie hätte diese Operation auch hingekriegt, sei in der Mail gestanden. «Noch niemand zuvor hat mir vorgeworfen, Frauen zu diskriminieren», sagte

der Chefarzt. Daraufhin habe er den Wunsch geäussert, nicht mehr mit Doktor Urwyler zusammenarbeiten zu müssen.

Gegen Abend sagte dann der Insepersonalchef aus, der über den ganzen Tag den Verhandlungen gefolgt war. Als Parteivertreter darf er das. Er habe versucht, die Konflikte zu bereinigen. Doch er sei gescheitert, weil Natalie Urwyler zu keinen Kompromissen bereit gewesen sei und immer wieder die Konfrontation gesucht habe. Schliesslich seien Klinikleitung, die Ärztliche Direktion der Insel und er zum Schluss gekommen, dass eine Kündigung die einzige Lösung sei. Sie wurde im Juni 2014 ausgesprochen.

Die Verhandlung konnte gestern nicht zu Ende geführt werden. Sie geht im kommenden Juni weiter. *Christine Nydegger*

## Bernasconi muss einen neuen Job suchen

**KANTON BERN Der SP-Regierungsratskandidat Roberto Bernasconi ist nicht mehr Schulleiter in Valbirse. Der Gemeinderat hat einer externen Person den Vorzug gegeben.**

Zehn Tage ist es her, dass der SP-Kandidat Roberto Bernasconi die Wahl in den Regierungsrat verpasst hat. Die Bernerinnen und Berner haben am 3. April Pierre Alain Schnegg (SVP) den Vorzug gegeben. Und jetzt verliert Bernasconi auch noch seinen Job als Leiter der Primarschule in seiner Heimatgemeinde Valbirse, wie das «Journal du Jura» und der «Bund» berichten. Auf Empfehlung der Schulkommission hat der Gemeinderat mit Monica Macary eine externe Person mit der künftigen Leitung beauftragt.

Bernasconi übernahm die Schulleitung im August 2015 befristet für ein Jahr. Weil der Gemeinderat die Stelle im März neu ausgeschrieben hatte, musste sich der Bernjurassier erneut darauf bewerben (wir berichteten).

Laut Gemeindepräsident Paolo Annoni (FDP) sei die künftige Schulleiterin aufgrund ihrer «Qualitäten und Leistungen» ausgewählt worden. Eine Begründung, die Bernasconi infrage stellt: «Mit 27 Jahren Erfahrung als Lehrer kann es mir kaum an Kompetenzen für das Amt mangeln», sagt er. Für ihn hat seine erneute Niederlage andere Gründe: «Die Schulkommission hat meine Kandidatur als Regierungsrat nicht begrüsst. Möglicherweise hat sie sich nun revanchiert.» Erwartet hätten weder er noch die Lehrer eine solch «unglaubliche



**Roberto Bernasconi (SP)** *Andreas Blatter*

Entscheidung». Weil er sich unter diesen Umständen nicht mehr in der Lage fühle, bis zu seinem offiziellen Austritt Ende Juli die Schulleitung weiter wahrzunehmen, sei er vorerst für die nächsten drei Wochen krankgeschrieben.

Dass in Valbirse auch in der Bevölkerung Vorbehalte gegenüber Bernasconi bestehen, zeigte bereits das Resultat des zweiten Wahlgangs für den Regierungsrat. Der 51-Jährige erzielte dort nur 37 Prozent der Stimmen. Weil ihm der fehlende Rückhalt zu schaffen mache, überlege er sich gar, «wegzuziehen und alles zu verkaufen». Priorität habe vorerst aber die Jobsuche. Bernasconi: «Eine Arbeit als Lehrer finde ich bestimmt. Ich könnte mir aber auch einen Berufswechsel vorstellen.» *mab*